

Die den Gesetzen widerspricht

Sie standen ganz vorne an der Klippe des Landbruchs, im Norden der Ebene von Hyrcanian. Thalestris war abgestiegen, Hyperia saß noch immer auf der kleinen Stute, für die sie sich entschieden hatte. Ma-Hara und ich warteten im gebührenden Abstand bei den Packpferden. Aber auch von hier konnten wir auf die Ebene sehen, die fast zur Gänze von Alexanders Armee eingenommen wurde. Griechische Soldaten soweit das Auge blickte, doch das Heer der Perser war um ein Vielfaches grösser. Und dennoch zweifelten wir nicht im Geringsten daran, wer diese Schlacht, diesen Krieg gewinnen würde.

Nein, wir waren nicht gekommen, um mit Alexander gegen Dareios oder mit Dareios gegen Alexander zu kämpfen. Der Krieg der Griechen und Perser ging uns nichts an, wir hielten uns seit Jahrhunderten aus den Streitereien der Männerwelt. Es ging denen doch immer nur um die Kontrolle der Getreidelieferungen durch den Bosphorus ins Mittelmeer. Alle Kriege, die sie jemals führten und führen würden, drehten sich darum, auch wenn sie diese mit den absurdesten Begründungen rechtfertigten.

Der letzte dieser Art, an dem wir teilgenommen hatten, lag mehr als tausend Jahre zurück. Eine leichtsinnige Entscheidung der damaligen Königin Penthesilea, die sich die Schuld am Tod ihrer Schwester Hippolyte gab und nun selbst den Tod suchte. Und ihn letzten Endes auch fand. Durch den Speer von Achill, dem einzigen Mann, der jemals mit Alexander vergleichbar war, wie Thalestris nie müde wurde, zu betonen.

Keine Ahnung, was unsere jetzige Königin, wie schon ihre berühmte Vorgängerin, an Männern fand. In der Regel liebten wir Frauen nur uns Frauen. Die Männer, die wir brauchten, um unser Volk zu erhalten, holten wir uns von den Bauern in den Gebieten um die Nordküste des Schwarzen Meeres, wo sie das Getreide anbauten, auf das die Griechen so gierig waren.

Wir versklavten die Bauern nicht, sie taten es freiwillig. Kamen mit, um die Frauen, die bei uns zur Mutterschaft bestimmt waren, zu schwängern und dann, ein Jahr später, um die Söhne abzuholen und zu Bauern zu erziehen. Die Mädchen blieben bei uns und wurden Kriegerinnen. Im Gegenzug dazu schützten wir die Bauern vor den Wilden aus dem Norden und Osten und vor den wenigen verrückten Thrakern, die sich ab und zu mal aus dem Süden zu weit vorwagten. Es war ein Geschäft, von dem alle profitierten, nicht mehr. Die Bauern, weil sie sich um ihre Getreidefelder anstatt um Schlachtfelder kümmern konnten, wir, weil keine von uns sesshaft werden und ihre Freiheit aufgeben musste, und die Griechen, weil sie dadurch am Bosphorus den Zoll einhoben und so das ganze Mittelmeer beherrschten.

Eigentlich hätten wir ewig so weiter machen können, nein sollen. Es war ein gutes Leben. Wir ritten und stritten und liebten und jagten. Über uns nur ein endlos blauer Himmel, unter uns die braune Erde, auf der im August ein goldenes Meer aus Weizen wogte, und zwischen uns der Wind, mit dem wir auf unseren kleinen grauen Pferden um die Wette ritten. Was für ein Leben! Selbst für mich und Ma-Hara, die wir keine Kriegerinnen waren, sondern nur Waffenträgerin und Dienerin. Ma-Hara für Thalestris, die Königin, und ich für Hyperia, deren Leibwächterin und engste Vertraute.

Thalestris war nun wieder auf ihre Stute gestiegen und die beiden kamen im langsamen Schritt zurück. Als Hyperia auf meiner Höhe war, beugte sie sich zu mir, packte mich an den Haaren und küsste mich. Ich spürte wie ich rot wurde, weil es Thalestris sah und nichts dagegen hatte. Hyperia war auf ihrem Lager das, was ich auf Hyperias Lager war: Die Quelle der Lust.

Auch Ma-Hara und ich wandten unsere Pferde und trabten die sanfte Anhöhe jenseits der Ebene hinab. Vor uns das Lager mit dreihundert unserer Schwestern.

Am Abend wusch ich Hyperia und salbte ihren Körper mit Rosenöl. Danach half ich ihr in den leichten, fast durchsichtigen Chiton, den sie immer trug, wenn sie in Thalestris Jurte ging, um ihren Liebesdienst an der Königin zu leisten. Aber anders als sonst, kam sie nicht erst im Morgengrauen zurück, sondern schon eine halbe Stunde später. Ich sah sie fragend an.

Grob stieß sie mich zurück. Ich fiel auf den Hintern, sie schrie zornig auf und trat nach dem halbmondförmigen Schild, der quer durch unsere Jurte flog. Wieder brüllte sie, die Fäuste geballt und das Gesicht verzerrt wie im Kampf gegen einen Eber. Ich wagte nicht, sie zu fragen, was sie so wütend machte, und blieb am Boden sitzen. Dann stürzte sie nach draußen und kam erst spät wieder, nach Wein und Rauch stinkend, wie eine phrygische Hure.

Als ich am nächsten Morgen mit Ma-Hara vom Fluss kam, an dem wir uns gewaschen hatten, ritt gerade eine Hundertschaft Schwestern in leichter Bewaffnung aus dem Lager, während andere eine Wehrbefestigung um die Jurten bauten. Weitere dreißig Kriegerinnen standen in ihren schönsten Kampfkleidern bei den Pferden bereit. Mitten darin auch die schwarze Stute der Königin, geschmückt wie zu einem Triumphzug.

„Wo bleibt ihr dummen Gänse?“, zischte uns Hyperia an, „Ab, zu Thalestris, und zwar sofort!“

Rasch liefen wir zur Jurte der Königin und traten vorsichtig ein. Sie saß auf einem Stuhl, der aus dem Rücken eines Hirsches hergestellt war. Ma-Nue, ihre Zofe, kämmte ihr Haar. Als sie uns eintreten hörte, stand sie auf und hob ihre Arme, damit Ma-Nue ihr das Ornat überziehen konnte. Dann drehte sie sich um.

„Ihr seid meine Friedensgabe an Alexander!“, sagte sie trocken, während ihr der Schwertgurt umlegt wurde. Meine Augen hafteten an ihren vergoldeten Beinschienen, unter denen die Schnüre ihrer Sandalen bis über die Knie gingen. Sie war

zwanzig Sommer älter als ich, hatte hunderte Kämpfe gefochten, und war noch immer eine der schönsten Frauen, die ich kannte.

Ma-Haras Kehle entrann ein leiser Seufzer und Thalestris' Augenbraue zuckte kurz. Ich suchte nach Ma-Haras Hand. Nur keinen Widerspruch jetzt, keinen Zweifel. Vielleicht würde doch noch alles gut werden. Aber ich verstand jetzt Hyperias Zorn vom Vorabend. Es war nicht, weil Thalestris sie abgewiesen oder ich sie verärgert hatte. Es war die Aufgabe, die wir eben bekommen hatten. Ma-Haras Hand erwiderte meinen Druck.

Hyperia führte uns zur Koppel wo schon die Packpferde warteten, über der Schulter trug sie zwei Birkenstämme, armdick und so lang wie ein Speer.

„Zieht euch aus!“, befahl sie, als wir angekommen waren. Wir schlüpfen aus unseren Chitons. Dann legte uns Hyperia die Birkenstämme auf den Nacken und band unsere Arme und Handgelenke mit Lederschnüren daran. Mein Blick suchte ihren, aber sie wich mir aus. Doch ich sah die Tränen in ihren Augen. Nur ob vor Zorn oder vor Trauer, wusste ich nicht.

Zwei Dienerinnen halfen uns auf die sattellosen Packpferde und führten uns zu den dreißig bereitstehenden Kriegerinnen. Ganz nach vorn an die Spitze des Zuges. Dahinter die Königin in ihrer Rüstung mit dem geschmückten Lederhelm. Und eine halbe Pferdelänge hinter dieser, den Speer in der Hand und den Schild im Arm, Hyperia, ihre treueste Kämpferin.

„Los jetzt“, befahl Thalestris, „ins Lager der Griechen!“

Ich drückte die Fersen in die Seiten des Packpferds und es schritt langsam los. Ich hielt mich aufrecht auf seinem Rücken. Und auf meinem Rücken das Joch.

Wir pflügten durch die Masse der Männer wie ein Schnitter durchs Feld, nur ohne Sichel und Schwert. Alle starrten uns an, doch keiner hielt uns auf. Sie wichen einfach vor uns zurück und

obwohl sie aufrecht standen, spürte ich, wie sich alle vor uns verneigten. So bildeten sie ein Spalier, durch das wir jetzt ritten. Vorneweg die Geschenke für Alexander: Ma-Hara und ich, nackt, das Joch auf den Schultern. Dahinter Thalestris, stolzen Blickes und aufrecht mit der Doppelaxt in der Hand, gefolgt von Hyperia und dreißig Waffenschwestern.

Nach fünf Stadia waren wir im Zentrum von Alexanders Lager – ein rechteckiger Platz, in dessen Mitte ein großes weißes Zelt stand, um das herum ein gutes Dutzend Männer lief, alle splitternackt und mit den Füßen eine gefüllte Schweinsblase vor sich hertreibend. Ich sah zu Ma-Hara, die genauso befremdet wie ich den Kopf schüttelte. Was ging hier vor, bitte?

Es dauerte tatsächlich eine Zeit lang, bis uns diese nackten Männer wahrnahmen und ihr kindisches Spiel unterbrachen. Neugierig traten sie näher und auch von hinten und von der Seite kamen Männer herbei, einige schon in Kriegsmontur, andere noch unbewaffnet, alle aber erstaunt über das Schauspiel, das sich ihnen bot, wie wir über das, was wir da sahen.

Dies sollte die unbesiegbare Armee des großen Alexanders sein, der sich, noch keine sechszwanzig Jahre alt, bereits als Eroberer, als die Sonne der Griechen, als den Herrn der Welt bezeichnen ließ? Ein Haufen spielender Knaben? Nun, Angst vor uns schienen sie offensichtlich keine zu haben. Und dennoch verwirrten wir sie sichtlich.

Einer der Nackten, ein wirklich schöner, hochgewachsener Junge, mit blonden Locken bis zu den Schultern, trat vor, blickte kurz auf Ma-Hara und mich und blieb dann zwischen unseren Pferden stehen. Trotz meiner Rolle als ein ans Joch gebundenes Stück Fleisch für die Griechen, kam mir der Gedanke, dass ein solcher Mann durchaus auch für Frauen anziehend sein konnte.

„Möchtet ihr mitspielen?“, wandte der Blonde sich frech an Thalestris, die Schweinsblase auf einen Finger balancierend. „Den Siegern winkt eine Amphore kretischen Weins!“

Hyperia ließ ihre Stute ein paar Schritte nach vor tänzeln und spuckte vor dem nackten Mann in den Sand. Ihr Gesicht ein einziger Ausdruck von Ekel und Zorn.

„Das ist Thalestris, die Herrscherin der Amazonen“, bellte sie ihn an. „Sie wünscht deinen König zu sprechen, Knabe!“

„Oh ja, den König!“, rief der aus, nickte und sah sich nach den anderen um, die nun ebenfalls näherkamen um uns zu begafften, „Sicher, den König, ja. Das ist der mit der Krone, nicht wahr?“ Dann setzte er sich die Schweinsblase auf den Kopf und fügte hinzu: „So etwa, oder?“

Lautes Gelächter und Gegröle der Männer um ihn folgte seinen Worten. Andere drückten ihren Beifall aus, indem sie ihre Speere gegen die Schilde schlugen.

Ich spürte Hyperias Zorn über diese Anmaßung bis zu mir. Ihre Stute begann nervös am Stand zu treten, ihre Hand fand den Schwertgriff und im selben Moment stand ein halbes Dutzend Männer bei dem Jüngling, die Speere im Anschlag. Doch der hob nur kurz die Hand und schon senkten sie die Waffen. Aber auch Thalestris gebot Hyperia Einhalt.

„Ich will zu Alexander, dem Makedonier!“, richtete sie nun selbst das Wort an den Mann. Der warf die Schweinsblase einen seiner Kameraden zu, dann lächelte er unserer Königin zu.

„Er steht vor euch!“

Vierzehn Tage und Nächte blieben wir in Alexanders Lager. Jede Nacht verbrachte Thalestris in seinem Zelt, um sich mit ihm zu paaren. Das war also der Grund, warum wir hier waren. Sie wollte ein Kind von ihm. Alexander sei, so sagte sie, der größte Feldherr aller Zeiten, sie die mächtigste Amazone – eine Tochter aus dieser Verbindung, würde die Welt beherrschen.

Hyperia missbilligte das alles. Vor allem diese Ergebenheit Thalestris' für den jungen Hellenen kränkte sie zutiefst. „Größter

Feldherr aller Zeiten“, meinte sie, „was für ein Schwachsinn. Gewiss nicht der erste, der sich so nennt, gewiss nicht der letzte und auch nur einer, der an seiner Gier zugrunde gehen wird!“.

Alexander war aber nicht gierig nach Gold. Ruhm war es, was er wollte. Und Wissen. Wie ein Wolf die Zicklein, verschlang er alles, was man ihm über andere Völker und Länder berichtete. Doch er verdaute es nicht, er schied es aus, ohne den Zauber aufzunehmen, den ihm diese Nahrung bot. Ein verzogenes Kind, das Haben von Sein nicht unterscheiden konnte.

All das aber sah unsere Königin nicht. Geblendet von seiner Schönheit gab sie sich ihm hin wie eine Dirne den Hirten. Auch dass sie schwanger werden wollte, hielt Hyperia für Unsinn. Sie sei bereits zu alt und ein Leib, der dreißig Jahre auf Pferderücken verbracht hatte, würde gar kein Kind mehr empfangen können.

Ma-Hara und mir geschah nichts. Alexander rührte uns nicht an, schien uns nicht einmal wahrzunehmen. Die Nächte verbrachte er mit Thalestris, die Tage mit seinen Heerführern oder im Spiel mit der Schweinsblase. Er ließ uns ein Zelt geben, das wir mit Ma-Nua teilten, unseren Kriegerinnen wurde ein Platz zugewiesen, an dem sie ihr Lager aufschlagen konnten. Auch sie wurden nicht belästigt. Nur Hyperia wanderte unruhig hin und her, zwischen dem Lager der Kriegerinnen, unserem Zelt und jenem Alexanders, in dem sich Thalestris befand.

Am Vorabend der vierzehnten Nacht sagte Hyperia, dass sie am nächsten Tag gehen würden. Alle außer Ma-Hara und ich. Ma-Hara begann zu weinen und ich bat Hyperia, doch auf die Königin einzuwirken, wenigstens sie, die Jüngere mitzunehmen.

„Was hast du an dem Wort Friedensgabe eigentlich nicht verstanden?“, fuhr sie mich an.

Sie ritten früh weg. Die Kriegerinnen saßen bereits auf den Pferden, als sich Thalestris noch einmal zu Alexander umdrehte.

„Du hast mich reich beschenkt, Makedonier“, sagte sie zu ihm, „auch ich will dich beschenken. Was würdest du zu zwanzig unserer Pferde sagen?“

„Ich würde sie nicht abweisen“, antwortete Alexander, „aber für das, was wir vorhaben, sind sie nur wenig geeignet. Sie mögen schnell und wendig sein, ich aber brauche starke, zähe Rösser, die auch die Wüste überleben.“

Die Königin schien nicht beleidigt zu sein. „Wünschst du dir sonst noch etwas, außer unserer Freundschaft?“

„Ja, doch“, sagte er und sein Lächeln war wirklich wie ein Sonnenaufgang, „Wenn du mir statt der zwanzig Pferde zwanzig eurer Labryses schenkst, wäre das eine große Ehre für mich.“

Thalestris lachte laut auf. „Die Doppelaxt der Amazonen willst du? Dir ist wohl deine Schweinsblase langweilig geworden! Ja, gut, ich lass dir zwanzig davon bringen. Obwohl ich glaube, dass ihr euch eher selbst damit umbringt, als eure Feinde.“

Alexander antwortete nicht, lächelte nur.

„Wird es ein Junge, schicke ich ihn dir!“, rief Thalestris, „Wird es ein Mädchen, wird sie mächtiger als du!“

Dann ritt sie an die Spitze des Trupps, der sich bald darauf in Bewegung setzte und durch das Spalier der Griechen langsam verschwand. Das Letzte, das ich sah, war Hyperia, wie sie noch einmal zurückblickte. Ich drehte mich zu Ma-Hara und weinte an ihrer Schulter, wie sie an der meinen.

Zwei Wochen nachdem uns unsere Schwestern verlassen hatten, sahen wir durch die Ritzen in unserem Zelt einen Reiter in das Lager kommen, der zwei Packpferde mitführte. Er trug lederne Hosen und einen gefilzten Mantel mit Kapuze, unter der ich sein Gesicht nicht erkennen konnte. Ohne von seinem Pferd abzusteigen, sprach er mit den Wächtern, die ihn aufgehalten hatten. Kurz darauf kam Alexander mit seinen Gefolgsleuten.

Nun erst stieg der Reiter ab, löste die vier Bündel von den Packpferden und warf sie vor dem Makedonier auf den Boden. Eines öffnete er und rollte es auf. Es enthielt fünf Doppeläxte. Alexander bückte sich und hob eine der Labryses auf. Ich konnte seine Überraschung über ihr Gewicht bis hierher spüren. Dann befahl er seinen Männern, die Bündel wegzubringen und ging mit dem Überbringer der Waffen in sein Zelt.

Kurze Zeit später schob sich der Vorhang unseres Zeltes zurück und der Waffenhändler stand vor uns. Noch immer trug er seinen Filzmantel mit der tief ins Gesicht hängenden Kapuze, aber jetzt schlug er sie zurück. Es war Hyperia.

Ma-Hara schrie kurz auf, lief zu ihr und küsste ihre Füße. Ich sah Hyperia nur stumm an und verlor meinen Kampf gegen die Tränen.

„Behandeln sie euch gut?“, war ihre erste Frage. Ich nickte.

Ja, sie behandelten uns gut, bislang hatte uns keiner von den Männern berührt. Gleich nachdem unsere Gefährtinnen weg waren, wurden wir in Alexanders Zelt gebracht. Der lag mit einem seiner Jünglinge im Bett und sah uns lange an. Dann fragte er seinen Lustknaben, was mit Ma-Hara und mir geschehen sollte.

„Gib sie doch den Männern“, schlug der vor.

Alexander hatte kurz überlegt und uns weiter beobachtet.

„Ich weiß nicht“, sagte er schließlich, „Vielleicht sind sie uns noch von anderem Nutzen.“

Hyperia ging wieder und wir sahen, dass die Griechen draußen auf dem Platz mit Seilen eine kleine Arena abgesteckt hatten, in der ein riesiger Nubier stand, die muskulösen Arme vor der Brust verschränkt, darauf wartend, gleich jemand mit bloßen Händen zu erschlagen. Hyperia ging zu dieser Arena, jemand hielt ihr eine Labrys hin, die sie im Vorbeigehen annahm.

Auch dem Nubier wurde eine gegeben. Er nahm sie, wie jeder, der diese Waffe nicht kannte, am unteren Ende des Stiels.

Ich lächelte. Nun war klar, dass dieser dunkelhäutige Riese, der einen Fuß grösser war als Hyperia, den Kampf verlieren würde. Denn kaum war sie in seiner Reichweite, holte er mit der Axt aus und hieb einen Halbkreis gegen sie. Hyperia wich zurück, die Axt zischte über sie weg und ihr Gewicht, das sich durch die Wucht des Schlages und die Hebelwirkung des Stiels multipliziert hatte, riss den Riesen weit zur Seite. Platz genug für Hyperia, ihm mit der freien Hand eine schallende Ohrfeige zu versetzen, während ihre Streithand den Axtstiel weit oben an der Klinge hielt.

Der Nubier brüllte vor Überraschung und Zorn auf und holte nun mit der Axt über den Kopf aus. Wieder riss ihn das Gewicht der Klinge nach hinten und Hyperia brachte ihn mit einem Tritt gegen den Wanst zu Fall. Mit hochgestreckten Armen stürzte der Schwarze in die umstehende Menge und die Axt, die er noch hielt, spaltete einen seiner Kameraden den Fuß. Dann war Hyperia über ihn, krachte mit den Knien auf seinen Thorax und die Klinge der Axt stoppte kurz vor der Kehle ihres Gegners.

„Thalestris hatte recht“, bemerkte sie, „Ihr werdet euch mit den Äxten eher selber umbringen, als auch nur einen Feind!“

„Dann zeige meinen Männern, wie man mit dieser Waffe kämpft!“, forderte Alexander.

„Das hat aber seinen Preis, Makedonier!“

„Nenne ihn, Amazone, ich bezahle, egal was es ist!“

Und Hyperia zeigte mit der Hand auf Ma-Hara und mich.

Einen Halbmond später standen wir wieder auf der Klippe des Landbruchs und sahen auf Alexanders Heerlager zurück.

„Ihr reitet zwei Tage nach Norden“, sagte Hyperia zu uns, „dann werdet ihr auf einen Vorposten von uns treffen. Sie werden euch nach Themiskyra, bringen, wo euch Thalestris erwartet.“

„Und du?“ fragte ich.

„Ich werde nicht mitkommen“, antwortete sie, „Ich habe den Dienst im Heer aufgegeben und wurde mit dem Bann belegt.“

Die Freude unseres Wiedersehens versank in einem Sumpf aus Enttäuschung und Trauer. Sie wendete ihr Pferd und ritt weg, um meine Tränen nicht zu sehen.

„Aber ich liebe sie doch!“, schluchzte ich auf, als sie hinter den Hügeln verschwand.

„Dann reite ihr nach“, sagte Ma-Hara, „rasch, Schwester!“
Wir umarmten uns stumm.

Am frühen Abend hatte ich sie eingeholt. Sie saß unter einem Felsüberhang und briet sich ein Stück Fleisch über einem kleinen Feuer. Wortlos hielt sie mir den Bratenspieß entgegen.

„Wo willst du hin, Hyperia?“

„Ich bin nicht mehr Hyperia“, erklärte sie, „Ich habe diesen Namen mit meiner Zugehörigkeit zu den Amazonen abgelegt.“

„Und wie nennst du dich jetzt?“

„Antinome, das heißt: die den Gesetzen widerspricht.“

Sie schwieg und sah mir eine Weile beim Essen zu.

„Ich hörte von Inseln in der nördlichen Ägäis“, erzählte sie, „Chios, Lemnos und Lesbos heißen sie. Dort leben nur Frauen. Vielleicht brauchen die ja eine Kriegerin.“

„Ja, und die Kriegerin braucht eine Waffenträgerin!“

„Ich werde dich wohl nicht mehr los, Ma-Ari, oder?“

„In diesem Leben nicht“, lachte ich, „im nächsten nicht und in allen folgenden auch nicht!“